



ZEITENWENDE
WENDEZEITEN

Z E I T E N W E N D E

W E N D E Z E I T E N

RUDOLF GRÜTTNER

ERINNERUNGEN

ORANIENBURG
MÄRZ 2017

HERAUSGEBER:

M **a** **kt** **St**
STIFTUNG
PLAKAT
OS

Vorwörtliches

Rudolf Grüttner wuchs als Arbeiterkind im Zeichen der Naziherrschaft in Schlesien auf. Nach unfreiwilliger Flucht kann er 1947 im oberbayerischen Weilersbach seinen Volksschulabschluß erreichen. Die Familienzusammenführung verschlägt ihn danach ins sächsische Zwickau. Dort absolviert er eine Ausbildung zum Schildermaler. 1952 erhält er im neugegründeten sozialistischen Staat die Chance auf ein Studium. Ihm gelingt die Aufnahme an der Fachschule für angewandte Kunst in Berlin-Schöneweide als Student der Gebrauchsgrafik, später wird er dort Assistent und Lehrer. Im Verband Bildender Künstler bekleidet er engagiert verschiedene Funktionen und wird Vizepräsident. Die Kunsthochschule Berlin verpflichtet ihn als Hochschullehrer, verleiht die Professur und wählt ihn 1988 zum Rektor.

Rudolf Grüttners Plakate erringen Preise in nationalen und internationalen Wettbewerben. Seine gesellschaftlichen Aktivitäten und künstlerischen Erfolge werden durch staatliche Auszeichnungen gewürdigt. Sein berufliches Wirken auf dem Gebiet der angewandten Grafik ist vielfältig: Plakat, Zeitschriftenlayout, Buchgestaltung, Schallplattencover, Briefmarken, Signets, Ausstellungs- und Kalendergestaltung. Das Leben wird von mehreren Brüchen und einschneidenden Veränderungen bestimmt, die ihn eher anspornen; Resignation oder Zurückweichen gibt es für ihn nicht.

Rudolf Grüttners künstlerische Laufbahn beginnt nach Beendigung der vierjährigen Assistenz für Druckgrafik an der Fachschule. Ab 1960 arbeitet er für sechs Jahre als Chefgrafiker bei der Wochenzeitschrift »Freie Welt«. Er versteht es, der Zeitschrift ein unverwechselbares Gesicht zu geben, mit einer Mischung aus sorgfältiger Bildauswahl, gezielt eingesetzter Wirkung großformatiger Schwarz-Weiß-Fotos und spannungsvoll zugeordneter Typografie.

Bereits in der ersten Hälfte der 1960er Jahre entstehen Plakate, die ihre Anregungen durch Celestino Piatti oder Dietrich Kaufmann nicht verhehlen. Rudolf Grüttner sucht intensiv nach

bildhaften Mitteilungen und passend assoziierenden Schrifttypen, ihrer Entsprechung zum Auftrag, wägt mit Bedacht jedwedes künstlerische Gestaltungsmittel ab. Die große reduzierte Form in klarer Ordnung und sparsamer Typografie auf großflächigem Papierformat entsteht in nicht nachlassendem Streben nach grafischer Geschlossenheit und Wirksamkeit im öffentlichen Raum. Er gestaltet Plakate für Bühnen in Karl-Marx-Stadt, Dresden und Berlin, die Staatlichen Museen zu Berlin, den Progreß Film-Verleih, zu Gedenktagen oder politischen Ereignissen. Dabei bedient er sich mannigfaltiger bildkünstlerischer Methoden wie der Fotografie, gerastert, verfremdet, übermalt oder montiert. Zusätzlich sieht er in der Zeichnung ein adäquates Mittel, dem zeichenhaften Sinnbild die passende Ausdrucksform zu geben. Theaterplakate wie »Somow und andere« 1967, »Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui« 1967, »Fidelio« 1970, »Glanz und Tod Joaquín Murietas« 1974, die Filmplakatserie »Wolz« 1974 oder politische Blätter wie »Chile« 1971 und »1. Mai« 1976 gehören zum kulturellen Bildgedächtnis der DDR. Bei kleinformatigen Entwürfen wie Schallplattenhüllen, Prospekten bis hin zu Briefmarken bleibt er der plakativen Ausdrucksweise treu. Neben der kulturellen Werbung fallen unmißverständliche linke politische Positionen in seinem Schaffen auf, getragen von großer Konsequenz, die er leidenschaftlich verteidigt. Die Geradlinigkeit und Solidität grafischer Aussagen und Meinungen, das unermüdliche, auch theoretische Wirken für eine künstlerische, inhaltsbezogene Gestaltung verschafften ihm nicht nur bei Kollegen Respekt und Achtung.

Rudolf Grüttner breitet dem Leser mit seinen Erinnerungen neben eigenen Lebensstationen auch einen Teil deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts aus, die von schwerwiegenden Umbrüchen, Neuanfängen und Umorientierungen vor allem für seine Generation geprägt war. Er versteht es, die biografischen mit den gesellschaftlichen Ereignissen verknüpft zu erzählen, illustriert mit zahlreichen Abbildungen, seine Gestaltungsabsichten und eigenes Erleben veranschaulichend.

Sylke Wunderlich

Bewegte Kindheit im preußischen Schlesien

Am Sonntag, dem 5. März 1933, fanden in der Weimarer Republik die Wahlen zum 8. Deutschen Reichstag statt. Die »Schlesische Zeitung« in Breslau titelt auf der ersten Seite: »Das nationale Deutschland marschiert – Fackelzüge in allen Städten – Flammenzeichen auf den Bergen« und berichtet: »... auf dem Riesengebirge und auf den Trebnitzer Bergen, im Glatzer Bergland und auf dem Zobten, auf dem Annaberg und längs der gesamten polnischen Grenze lohten die Feuer ... An den brennenden Holzstößen war überall SA aufmarschiert, und viele Tausende nahmen an dem erhebenden Schauspiel teil.«

Meine Eltern gehörten gewiß nicht zu den Feiernden. Sie gingen aus naheliegenden Gründen nicht wählen; denn meine Mutter hatte an diesem Tage keine andere Wahl, als zu Hause mit Hilfe der Hebamme ihr viertes Kind dieser bedrohlichen Welt anzuvertrauen. Das Sonntagskind war ein Sohn, den die Eltern Rudolf Ernst nannten. Dieser Sohn war ich. Auf diese Weise gekennzeichnet, begab ich mich auf eine lange Entdeckungsreise.

Geboren unter ärmlichen Verhältnissen in einer schlesischen Arbeiterfamilie in der Weimarer Republik, mehr oder weniger groß geworden in Nazideutschland mit Krieg und Flucht, nach aufregenden Zwischenstationen in der amerikanischen (Bayern) und der sowjetischen Besatzungszone (Sachsen) erwachsen geworden, danach ausgebildet in der DDR, und nun im hohen Alter angekommen in der Bundesrepublik Deutschland. Da gibt es schon einiges zu erzählen.

Meine Mutter, gelernte Handschuhmache- rin, war schon zum Zeitpunkt meiner Geburt schwer krank. Danach ist sie nie wieder richtig gesund geworden. Sie starb drei Jahre später an der Schwindsucht, wie man damals die Tuberkulose nannte. Das war bei den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Arbeiterfamilien eine weitverbreitete Krankheit. In den Jahren davor wurde ich, um die Kranke zu entlasten, der äl-

teren Schwester meiner Mutter für eine gewisse Zeit in Obhut gegeben. Das ging so lange gut, bis eines Abends mein Vater, von der Arbeit heimkehrend, das Baby im Hausflur vor der Wohnungstür liegend vorfand. Meine Tante hatte, offensichtlich vollständig entnervt, sich ohne Vorankündigung dauerhaft vom Druck der Verantwortung befreit. Nach dieser Überraschung wurde ich für ein Jahr bei einem kinderlosen Ehepaar in der Gerbergasse zur Betreuung untergebracht. Da wurde ich allerdings extrem verwöhnt, so daß mein Vater sich genötigt sah, mich schleunigst wieder in den Schoß der Familie zurückzuführen.

Mein Vater war Former und Eisengießer, so wie mein Großvater auch. Beide arbeiteten in derselben Fabrik, bei Främbs & Freudenberg in



Bombardement der Festung Schweidnitz.

Schweidnitz, einer preußischen Garnisonsstadt von 60 000 Einwohnern, die im Siebenjährigen Krieg viermal an die Österreicher verloren ging und ebensooft von den Preußen wieder zurückerobert werden mußte. So konnten wir Kinder die in den Mauern einiger Altstadt Häuser stekengebliebenen Kanonenkugeln ehrfurchtsvoll bestaunen.

Unsere Familie lebte im Hinterhaus eines Geschäftshauses in der Langstraße 62, einer belebten Hauptstraße in Schweidnitz. Stube und Küche, zusammen etwa 60 Quadratmeter, das war für zwei Erwachsene und vier Kinder das Zuhause. Aus den drei Fenstern blickten wir in einen düsteren Hinterhof. Es gab keinen Korridor – vom Flur aus gelangten wir direkt in die Küche, von da aus in das Wohn- und Schlafzimmer. Fließend Wasser auf dem Flur – ein ei-

serner Ausguß. Das Plumpsklo drei Treppen tiefer in einem Nebengebäude des Hinterhofs. Als unsere Mutter starb, war mein Bruder Erich elf, Werner acht, meine Schwester fünf und ich drei Jahre alt – für den 33jährigen Vater eine gewaltige Hypothek. Hilfe war dringend erforderlich. Zwar wohnten meine Großeltern väterlicherseits gegenüber in der Hohstraße, aber Martha Grüttner, meine Großmutter, war selbst schwer krank und starb noch Ende der dreißiger Jahre an Magenkrebs.

Von der Familie meiner Mutter war keine Hilfe zu erwarten. Sie hatten die Beziehung zu ihrer Tochter nach der von ihnen nicht gebilligten Heirat mit meinem Vater nachdrücklich ausgesetzt. Der Grund: Die Familie Nentwich, also auch meine Mutter, war römisch-katholisch getauft, die Familie Grüttner evangelisch – ein in diesen Zeiten oft schier unmöglich zu überwindendes Hindernis für eine Verbindung. Meine Eltern waren nicht nur heftig verliebt, sie hatten auch das nötige Stehvermögen und den Mut, sich mit den Vorurteilen dieser bigotten Gesellschaft kritisch auseinanderzusetzen. So wurde trotz der Probleme am 25. Mai 1925 die konfessionelle »Mischehe« geschlossen. Am 9. August 1925 konnten beide Erich, ihren erstgeborenen Sohn, in Empfang nehmen. Es gab also noch andere zwingende Gründe, die nicht erwünschte Heirat zu forcieren. Den vorgenannten Umständen ist es geschuldet, daß ich meine Großeltern mütterlicherseits nie kennengelernt habe, obgleich ich bis zu meinem elften Lebensjahr in derselben Stadt lebte.

Nach dem frühen Tod meiner Mutter stand mein Vater auf verlorenem Posten. Es mußte etwas geschehen, damit das Leben in der großen Familie endlich wieder von Normalität bestimmt sein konnte. Und so kam Tante Frieda, die Cousine meines Vaters, aus dem achtzehn Kilometer entfernten Reichenbach zu uns, am Anfang, um zu helfen, und wenig später, um für immer zu bleiben. 1940 wurde aus Elfriede Rösler die neue Frau Grüttner, und ein Jahr später gebar sie im selben Ehebett, in dem auch ich das Licht der Welt erblickt hatte, einen Sohn, und wir vier anderen konnten mit gemischten Gefühlen un-



*Das erste Jahr ist geschafft.
Meine Eltern, Gertrud und Erich Grüttner,
mit Sohn Erich, ihrem Erstgeborenen*

seren Halbbruder Horst begrüßen. Da waren wir dann sieben – und die Wohnung war immer noch dieselbe.

Die drei älteren Geschwister, besonders die beiden Brüder, mittlerweile dreizehn und sechzehn Jahre alt, hatten einige Probleme mit der Stiefmutter. Es war für sie eine vergleichsweise fremde Frau, die sie, wie es in Schlesien üblich war, plötzlich mit Mutter anreden sollten. Und umgekehrt brauchte es auch eine gewisse Zeit, sich an die hohen Anforderungen eines so großen Familienbetriebs zu gewöhnen und Aufträge an die großen Kinder auf Mithilfe durchzusetzen, ohne an Autorität zu verlieren. Und nicht zu vergessen: Nebenbei hatte sie ja auch noch ein Baby zu versorgen – unter räumlichen Be-

dingungen und hygienischen Verhältnissen, die sich heute niemand mehr vorstellen kann. So gesehen war sie eine fleißige, auch auf Ausgleich der Interessen bedachte Mutter, die uns sauber und gut genährt, soweit wie es ihr möglich war, auch erzogen und angezogen hat, eine Leistung in Kriegszeiten, die man gar nicht hoch genug schätzen kann. Dazu muß man wissen, daß sich meine älteren Brüder während der Grundschulzeit nicht gerade durch herausragende Leistungen hervortaten. Die Tatsache, daß beide einmal »sitzengeblieben« waren, war nicht nur für sie, sondern in gleichem Maße auch für die Schule kein Ruhmesblatt. Dafür waren sie außerhalb der Schulstunden rechte Rabauken, was ich oft miterleben durfte, waren sie doch beide oft genug gezwungen, mich, den kleinen Bruder, zu beaufsichtigen. Also nahmen sie mich einfach mit auf ihre oft abenteuerlichen Streifzüge. Wenn die Weistritz, die durch Schweidnitz fließt, nach Tauwetter im Vorfrühling bei Hochwasser gewaltige Eisschollen durch die Stadt beförderte, sprangen meine Brüder, mit Stangen bewaffnet, auf besonders große, um sich eine Wegstrecke flußabwärts treiben zu lassen. Ich hatte da keine

Wahl, ich mußte mitmachen, war sozusagen ihr Fahrgast und hatte entsetzliche Angst. Denn um die Scholle wieder ans Ufer zu bugsieren, waren Kraft und Geschick vonnöten, um heil wieder an Land zu kommen. War dies überstanden und gut ausgegangen, war auch die Angst ganz schnell vergessen. Stattdessen bewunderte ich meine großen Brüder und war allerdings sehr verdrossen, daß ich von diesen Ruhmestaten nirgendwo erzählen durfte.

Meist hatten wir Kinder klare Aufträge, was täglich zu erledigen war – unser Vater war da ein strenger Zuchtmeister. Ein großer Teil der Freizeit mußte grundsätzlich im Dienst der Familie genützt werden. Nicht nur die Arbeit in unserem Schrebergarten, deren Ergebnis sich auch in einer verbesserten Ernährung durch Zuschuß an Obst, Gemüse, Beeren und Kartoffeln zu den Rationen der Lebensmittelkarten widerspiegelte. Am Wochenende war auch der Vater mit von der Partie, wenn es darum ging, Ähren zu lesen (das heißt: nach der Ernte auf den Stopeln liegende einzelne Ähren oder Teile davon einzusammeln). Das Gesamtaufkommen wurde in Jutesäcke gepackt und dann im Hof



Spaziergang im Stadtpark. Von rechts: Der alltags arg strapazierte Familienvater mit Erich (12), Werner (9), Helga (6) und Rudolf (4)

unseres Hauses mit dem Dreschflegel bearbeitet, um Stroh und Körner voneinander zu trennen. Mit dem Leiterwagen ging es danach auf ein Feld außerhalb der Stadt, um dort das »Rohmaterial« im Herbstwind so hochzuwerfen, daß die Körner auf eine ausgebreitete Decke fielen und Stroh und Spelzen vom Winde verweht wurden. Oder wir schwärmten aus, um Lindenblüten zu ernten, und das in solchen Mengen, daß wir von den getrockneten Blüten den ganzen Winter über zum Abendbrot wunderbaren Tee genießen konnten. Auch wenn sonntags die ganze Familie am Ufer der Weistritz entlang zu einem längeren Spaziergang unterwegs war, wurden wir angehalten, Kamille, Spitzwegerich oder Huflattich zu sammeln, damit die Kräuter für den Winter getrocknet und bei Husten oder anderen Beschwerden verabreicht werden konnten. Von uns wurden jedenfalls Apotheker nicht reich.

Bevor ich mich morgens auf den Weg zur Schule machen konnte, war meine täglich eingeplante Hilfe in der Küche gefragt. Da mußten die selbstgesammelten Roggen- oder Weizenkörner mit Hilfe einer Schrotmühle zerkleinert werden, damit alle Geschwister morgens, bevor sie das Haus verließen, eine Suppe bekamen – sozusagen das Müsli der damaligen Zeit. Viel anstrengender war es, riesige Mengen an grünen Bohnen zu putzen und danach mit dem Küchenmesser zu zerschnippeln. Unsere auf die große Familie ausgerichteten Kochtöpfe hatten ein bemerkenswertes Fassungsvermögen. Da hatte ich ganz schön zu strampeln, um sie voll zu kriegen, Berge von Mohrrüben zu schälen und in Scheibchen zu zerlegen, desgleichen Kartoffeln, damit das Gericht auch sättigte. Den Rest besorgte dann unsere Mutter mit einer Mehlschwitze, die in Schlesien »Einbrenne« genannt wurde. Zu dieser Zeit war ich etwa zehn, und da Werner schon eine Lehre als Elektriker begonnen hatte und Erich, der als Schlosser bereits ausgebildet hatte, schon beim Arbeitsdienst gewesen war und kurz vor der Einberufung zum Kriegsdienst stand, lastete die außerschulische »Nebentätigkeit« weitgehend auf meinen Schultern, weil auch meine zwei Jahre ältere Schwester nicht nur immer neue Gründe fand, um sich

der ungeliebten Hausarbeit zu entziehen. Ohnehin war sie des Vaters Hätschelkind und durfte sich manches erlauben, was bei den Jungs nicht in Frage kam. Für meinen Vater war der Küchendienst eine Selbstverständlichkeit, eine Beschwerde meinerseits hätte er als höchst unangemessen empfunden. Das war auch zu verstehen, denn er arbeitete täglich sehr hart und scheute auch in der Freizeit keine Anstrengung, um für das Wohl der Familie zu schufteten. Ich war insofern pflegeleicht, da ich mir schon sehr früh die Einsicht in die Notwendigkeit zu eigen gemacht hatte. Insofern hielten sich die Probleme zwischen uns beiden in überschaubaren Grenzen. Als Former und Eisengießer war er in einem Betrieb tätig, der Gußteile zur Herstellung von Torpedos und anderen kriegswichtigen Aggregaten produzierte. Darum war er, bis er im März 1945 zum »Volkssturm« eingezogen wurde, vom Kriegsdienst befreit.

Schlagkräftige Argumente
ersetzen liebevolle Gespräche

Mein Vater hatte eine Schule genossen, in der die Lehrer nicht selten ehemalige Unteroffiziere der preußischen Armee waren, die sich gern prügelnd Respekt verschafften. So, wie er es dort erlebt hatte, versuchte er mangels anderer Einsichten und Erfahrungen, die Erziehung seiner Kinder ähnlich zu gestalten, und da die ausgleichende mütterliche Komponente sehr früh verloren ging, erlebten wir eine Pädagogik, die uns zwar allen nicht geschadet hat, die aber, auf Gewalt und Gehorsam basierend, oft genug Eltern wie Kinder überforderte.

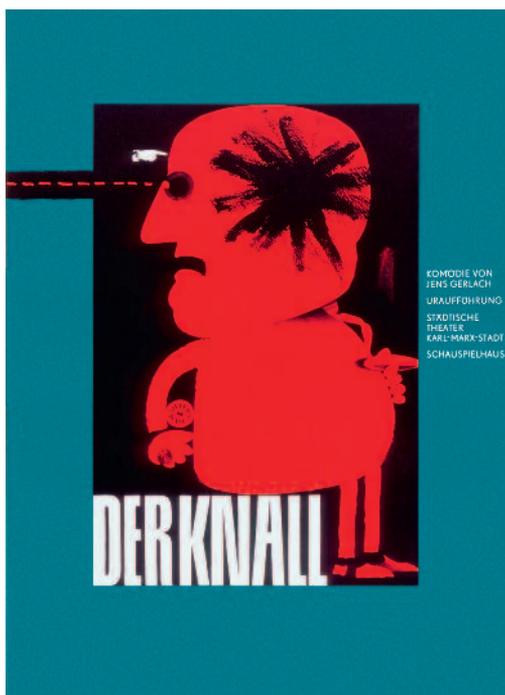
Versäumnisse, Nachlässigkeiten oder Vergehen wurden mit drakonischen Maßnahmen umgehend beantwortet. Wenn mein Vater den schweren Ledergürtel aus den Schlaufen des Hosenbunds zog, verbreitete sich Entsetzen in der Küche. Meine älteren Brüder versuchten mit mehr oder weniger Erfolg, den Schlägen zu entkommen, indem sie, unter den Küchentisch kriechend und um den Tisch rennend, immer wieder Zeit gewannen und der Vater, von der Jagd langsam ermüdend, an Schlagkraft verlor. Mei-



Formerei und Eisengießerei von Främbs & Freudenberg in Schweidnitz: in der Mitte mein Großvater Heinrich, 3. von rechts mein Vater

nen ältesten Bruder habe ich unendlich bewundert, als er nach einigen abgefaßten Hieben direkt in den Hausflur entwichste und lauthals um Hilfe schrie. Sensationell war für mich, daß sofort Ruhe eintrat und die Straffaktion umgehend beendet wurde. Allerdings habe ich daraus für mich keine verwertbaren Schlüsse ziehen können. Ich war einfach anders gestrickt, war mehr introvertiert, war früh schon als verstockt abgestempelt. Zur Züchtigung wurde bei uns auch der Rohrstock benutzt. Als eines Tages einer beim Schlagen zerbrach, wurde ich mit Kleingeld versehen und zum Korbmacher geschickt, um umgehend einen neuen zu erstehen. Wieder zu Hause angelangt, fand die Exekution statt. Ich hatte, die Hände ausgestreckt, vor dem Vater zu verharren, damit der mir eine von ihm willkürlich festgelegte Anzahl von Schlägen verabreichen konnte. Ich empfand den gesamten Vorgang als eine erniedrigende Situation. Dementsprechend verhielt ich mich, unterdrückte die Schmerzen, versuchte nicht zu schreien und versicherte ihn dadurch, daß ich ihn trotzig anstarrte. Das ist einer der Gründe, daß ich, ob-

gleich eigentlich weniger aufsässig als meine Brüder, besonders hart bestraft wurde, weil mein Vater unbedingt meinen Willen brechen wollte. Unangenehm in Erinnerung behalten habe ich zwei mit ihm zusammen erlebte Arbeitseinsätze. An einem kalten, nebligen Novembertag fuhren wir mit den Fahrrädern vor die Stadt, um Zuckerrüben zu stoppeln, ein um diese Jahreszeit höchst mühseliges Geschäft, verbliebene Reste von Rüben aus der angefrorenen Erde zu hacken. Aber mein Vater war ein rechter Durchreißer. Er ackerte trotz klammer Finger solange, bis zwei große Jutesäcke gefüllt waren. Ihm war schon bewußt, daß ich, knappe neun Jahre alt, gerade erst gelernt hatte, mich mit dem Herrenfahrrad zu bewegen, indem ich, das rechte Bein durch den Rahmen gesteckt, nur mit Mühe gerade so die Pedale treten konnte. Trotzdem erwartete er von mir, mit dem auf dem Gepäckträger festgezurrten schweren Sack, mit Handbremse und Rücktritt das Tempo regulierend, einen langen Hügel hinabzufahren. Er ließ keinen Einwand zu, und mein Geheule ignorierend, fuhr er los, um mich in der Ebene



»Der Knall«. Theater Karl-Marx-Stadt, 1963

nicht wirklich angenommen. Nach einigen Wochen wurde sie vom Spielplan abgesetzt, und Jens Gerlach und ich konnten uns gegenseitig trösten, denn auch die Freude über mein erstes Theaterplakat war nur von kurzer Dauer.

Mich rief aus Karl-Marx-Stadt die Kreisleitung der SED an, und ein Genosse erklärte mir in breitem Sächsisch, die Arbeiter hätten es abgelehnt, das Plakat an den Litfaßsäulen der Stadt anzubringen. Mir verschlug es die Sprache. Das war schon eine mehr als verwegene Behauptung, aber mehr noch irritierte mich der Umstand, daß ich diese Nachricht nicht vom Theater erfahren hatte – kein gutes Omen.

Es kam noch besser. Ich erhielt die schriftliche Aufforderung, »zur Klärung einer Angelegenheit« in der Abteilung Kultur im Zentralkomitee der SED am Werderschen Markt vorzusprechen. Dort empfing mich ein Genosse, der eine mehrfach gefaltete Drucksache auf seinem Schreibtisch auszubreiten bemüht war – mein Plakat »Der Knall«. Gemäß der parteiinternen Sprachregelung wurde mir auch hier das ab-

surde Märchen vom Streik der Plakatkleber aufgetischt. Dieses Mal war ich gewappnet, wies diese abstruse Behauptung zurück und verlangte ein seriöses Gespräch, damit ich mich mit den tatsächlichen Gründen, die zur Ablehnung geführt hatten, auseinandersetzen könne. Mein Gegenüber kam mehr und mehr in Bedrängnis, als ich hartnäckig nachfragte.

Deutlich wurde, daß bei dem Vorgang die unselige Formalismusdebatte der fünfziger Jahre Pate gestanden hatte. Von da an erklärte ich ihm jeden Farbton und jedes Detail des Plakatentwurfs als deutlich mit dem Textbuch korrespondierend und nahm in Anspruch, das als eine realistische Arbeitsmethode zu bewerten.

Die ursprüngliche Absicht einer Belehrung mit beiläufiger Verwarnung wandelte sich in ein intensiv geführtes Gespräch. Als er mich verabschiedete, bedankte er sich und erklärte allen Ernstes, in dieser Stunde einiges dazugelernt zu haben. Ich glaubte ihm kein Wort, verließ ihn jedoch erleichtert, weil ich das Gefühl hatte, meine Sache mit Anstand verteidigt zu haben.



»Der kaukasische Kreidekreis«. Theater Karl-Marx-Stadt, 1964

Anpassung mit erheblichen Reibungsverlusten

Ohne Zweifel stand der Anfang unserer Zusammenarbeit unter keinem guten Stern. Ich lernte Hans-Dieter Mäde von Mal zu Mal besser kennen. Ebenso begriff ich in relativ kurzer Zeit, daß ich zu wenig von den internen Problemen der Theaterproduktion wußte. Es reichte nicht aus, allein das Textbuch oder Libretto zu studieren und danach einen Plakatentwurf anzugehen.

Es bedurfte schon einiger Zeit, um zu lernen, mit Spitzfindigkeiten und Ansprüchen von Dramaturgen und Oberspielleitern selbstbewußt umzugehen, und ich brauchte einen noch längeren Anlauf, um die personellen und strukturellen Besonderheiten des Theaterbetriebs zu durchschauen und mein Verhalten entsprechend anzupassen. Bei der einen oder anderen Aufgabe war es auch sinnvoll, vor Beginn der Entwurfsarbeit das Gespräch mit dem Bühnenbildner zu suchen. Das war keine verlorene Zeit, denn die Gespräche waren meist anregend und fanden manchmal auch direkt im Entwurf Berücksichtigung, zum Beispiel bei »Don Giovanni«. Manfred Grund erklärte mir das Modell für Bühnenbild und Kulissen. Die Idee dieser Aufführung war, alle Elemente des Bühnenbilds in Grautönen zu halten und die farbigen Akzente ausschließlich mit den opulent gestalteten Kostümen zu setzen. Der Vorschlag für die Fondfarbe des Plakates war dann auch Grau, was überzeugend zu begründen war.

Es erforderte Jahre der Zusammenarbeit und eine beachtliche Anzahl von Plakaten, die miteinander beredet wurden, bis sich ein belastbares Vertrauensverhältnis entwickelte, so daß ich mich in einem Interview in den siebziger Jahren dazu hinreißen ließ, zu sagen, daß die Staatstheater Dresden mit dem Intendanten Hans Dieter Mäde zum Besten gehören, was mir in meinem Berufsleben jemals widerfahren sei. Damals aber, am Anfang der Beziehung mit dem Karl-Marx-Städter Theater, mußte ich wohl noch auf einige Überraschungen gefaßt sein. Doch zwei Plakate – »Der kaukasische Kreidekreis« und »Don Carlos« – gingen erst einmal ohne größere Probleme über die Bühne.



»Das schlaue Fuchslein«. Theater Karl-Marx-Stadt, 1965

Als ich meinen Plakatentwurf für die Oper »Das schlaue Fuchslein« vorlegte, stellte mir Hans Dieter Mäde den Operndirektor Carl Riha vor. Ich wußte, daß er Assistent bei Felsenstein an der Komischen Oper Berlin war und seitdem einen guten Ruf in der Theaterszene genoß.

Als die anfänglich freundliche Aufnahme des Entwurfs sich zunehmend in Richtung kritische Distanz bewegte, betätigte sich Mäde nur noch als Moderator und ließ Riha gewähren, der mir die Oper aus seiner Sicht grundlegend interpretierte, um mir zu sagen, daß in meinem Entwurf davon zu wenig berücksichtigt sei.

Er war nicht zu bremsen, auch nicht durch den Einwand, daß auf einer begrenzten Papierfläche von 84×56 cm schwerlich die Entwicklung von Charakteren oder komplexen Handlungsabläufen dargestellt werden könnte. Ich war dem zunehmend abweisenden Monolog nicht gewachsen und verkrampfte vollends, weil ich mich von Mäde im Stich gelassen fühlte und mir die Argumente ausgingen. Deshalb beendete ich die verfahrenere Situation mit der Erklärung,

darüber nachdenken zu wollen. Meine Enttäuschung war so gravierend, daß ich keinen neuen Zugang zu dem Stück fand, um die Aufgabe im Sinne der gestellten Forderungen zu Ende zu bringen. In einem Brief begründete ich meine Ratlosigkeit und gab den Auftrag bedauernd zurück. Danach herrschte zwei Jahre Funkstille, bis ich 1967 von Mäde den Auftrag bekam, das Plakat zu Brechts »Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui« zu gestalten.

Mir verschlug es die Sprache, denn ich hatte mich damit abgefunden, daß ich keine weiteren Aufträge mehr bekommen würde. Meine Absage hatte ich zwar in zurückhaltendem Ton formuliert und eine weitere Zusammenarbeit nicht ausgeschlossen, doch die andauernde »beredete« Pause nahm mir jede Hoffnung.

Inzwischen war Hans Dieter Mäde Generalintendant der Staatstheater Dresden geworden. Daß er mich nach so langer Pause wieder mit einem Auftrag bedachte, ohne die vergangenen Probleme zu erwähnen, beeindruckte mich durchaus – ich fand, das hatte Stil.

Und ausgerechnet Brecht mit seinem »Arturo Ui«! Den hatte ich bereits acht Jahre zuvor im Berliner Ensemble mit Ekkehard Schall in der Hauptrolle gesehen – ein Abend, der mich lange beschäftigte, wie die weiteren Inszenierungen im Berliner Ensemble auch. Ich wurde ein begeisterter Brecht-Verehrer und unternahm alles, um keine Aufführung am Berliner Ensemble zu versäumen. Die Anziehungskraft der dort engagierten Schauspieler, die Ausdrucksweise des epischen Theaters hatten nicht nur mich überzeugt, sondern erfuhren weltweit Resonanz. Das Berliner Ensemble wurde zu einem Magneten für Theaterenthusiasten, die sich auch von der Mauer nicht abschrecken ließen. Brecht, der große Aufklärer, der Klarheit in den Köpfen schaffen wollte, mit Lehrstücken zum Selberdenken anregte, war ein wichtiger Teil unseres Bildungsweges. Das Wort, die Botschaft war von Bedeutung – kein Kulissenzauber, kein Illusionstheater, kein skandalträchtiger Klamauk!

Unvergessen »Mutter Courage und ihre Kinder« mit Helene Weigel in der Hauptrolle, mit Ekkehard Schall als Eilif, Angelika Hurwicz als

stumme Kattrin, Ernst Busch als Koch und Erwin Geschonneck als Feldprediger. Und dann die Gesänge, komponiert von Paul Dessau. Damals hatte ich sie auch ohne Manuskript jederzeit parat, und es war eine pure Freude und ein Genuß, sie bei der Arbeit lauthals zu singen.

Das Frühjahr kommt, wach auf, du Christ

Der Schnee schmilzt weg. Die Toten ruhn.

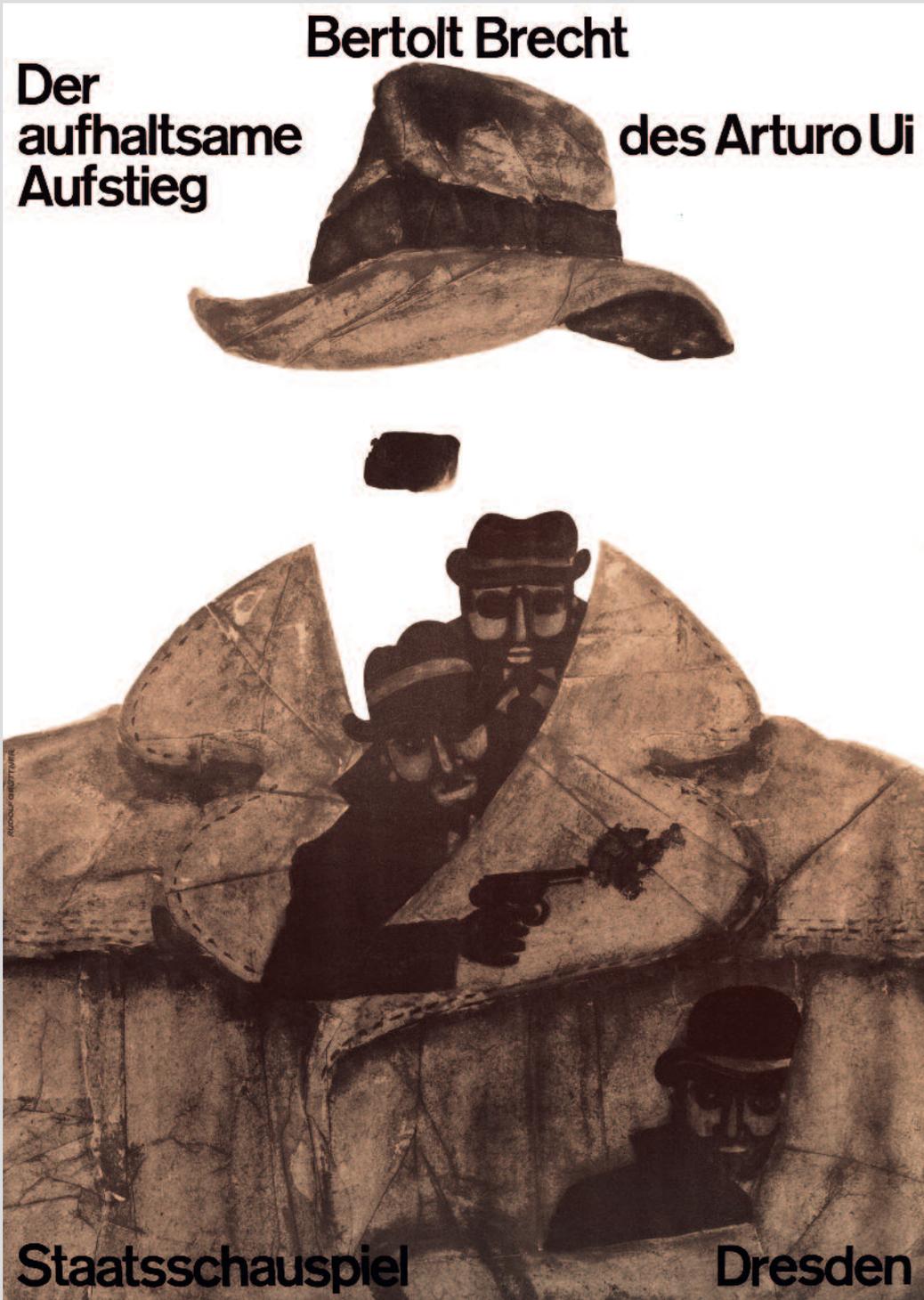
Und was noch nicht gestorben ist

Das macht sich auf die Socken nun ...

Und natürlich »Die Dreigroschenoper« mit der Musik von Kurt Weill und dem überragenden Wolf Kaiser als »Mackie Messer«. Ein besonderer Höhepunkt war für mich das frei nach Shakespeare verfaßte Stück »Coriolan« mit den Schlachtszenen, komprimiert dargestellt durch einen furiosen Zweikampf, den sich Ekkehard Schall als »Coriolan« mit Hilmar Thate als Tullus Aufidius lieferte – die Choreografie dazu besorgte Ruth Berghaus. Großes Theater!

Der »Ui« war etwas Besonderes, weil Hitlers Aufstieg und der seiner führenden Parteibonzen verfremdet als Gangsterspektakel in Chicago gezeigt wurde. Ich ließ mich von der Aufführung im Berliner Ensemble beeinflussen, in welcher Ekkehard Schall als Gangsterboß mit Schlapphut und Trenchcoat agierte, und verband beide Elemente zur Grundidee für die Gestaltung meines Plakates.

Das Problem war, daß Hitler, wie auch immer, nicht dargestellt werden durfte. Deshalb war die entscheidende Idee der als Pars pro toto eingesetzte Schnurrbart, der für die Entschlüsselung nötig war. Dieser Farbfleck gibt dem Plakat die politische Brisanz, ohne bei der Zensur anzuecken, denn allzusehr hatte ich in Erinnerung, wie es meinem Kollegen Rolf Felix Müller mit dem herausragenden Plakat zu Rolf Hochhuths »Der Stellvertreter« ergangen war. Das durfte gedruckt, aber nicht plakatiert werden, weil Hakenkreuz und Kirchenbau in vereint linearen Strukturen zwar dem Inhalt des Stücks entsprachen, aber keine Gnade vor der Zensurbehörde fanden. So wurde das Werk zwar als »Bestes Plakat des Jahres« gewählt und errang auch außerhalb der DDR einige Aufmerksamkeit – aber in diesem Land galt, »daß nicht sein kann, was nicht sein darf«.



»Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui«. Staatsschauspiel Dresden, 1967

Neustart in der alten Kunststadt Dresden

Mit dem »Arturo Ui« hatte ich einen guten Einstand, denn Hans Dieter Mäde übernahm meinen Entwurf mit vorbehaltloser Zustimmung, was für mich nach der angespannten Vorgeschichte von einiger Bedeutung war. So begann sich meine Anspannung zu lösen, und es entwickelte sich ein höchst erfreuliches Gespräch, in dem mir in Aussicht gestellt wurde, mich mit jährlich fünf Plakaten (Oper und Schauspiel) zu beauftragen. Ich war beeindruckt und wollte Mäde zeigen, wie sehr ich an einer dauerhaften Partnerschaft interessiert war. Deshalb bat ich um einen Termin für ein längeres Gespräch, in dem ich ihm und seinem Chef dramaturgen Ulf Keyn von meinen Notizen erzählen wollte, die der Optimierung der Zusammenarbeit galten.

Wenige Wochen später bekam ich den Auftrag für das Plakat zu »Somow und andere«, einem Schauspiel von Maxim Gorki, das er nach Aktenstudium als Reaktion auf den »Schachty-Prozeß« 1930 schrieb. Bei dem Prozeß von 1928 ging es um »Sabotageakte« in Industrie und Bergbau und »konterrevolutionäre Verschwörungen« der Industriepartei, die sich mit allen Mitteln für die Restauration der alten Verhältnisse einsetzte.

Von Gorki hatte ich bis dahin lediglich »Die Mutter« gelesen und »Das Leben des Klim Samgin«. Von den dramatischen Werken kannte ich »Nachtasyl«, hatte aber durch Berichte und Rezensionen von der weltweiten Wirkung von »Die Kinder der Sonne« und »Die Kleinbürger« gehört. Deshalb war ich mit einigen Erwartungen an das Studium des Textbuches gegangen – und war schon nach der Hälfte des Manuskripts einigermaßen ratlos.

Die bei Gorki ungewohnt blasse Zeichnung der Charaktere, die teilweise strohdürren Dialoge und langatmigen Wiederholungen verursachten mir einiges Unbehagen. Die Blockierung löste sich erst, als ich nach langem Suchen in der Staatsbibliothek Unter den Linden mit tatkräftiger Unterstützung einer Bibliothekarin in einer Zeitschrift die detailreiche und klug wertende Rezension von der Uraufführung in Jaroslawl aus dem Jahre 1954 fand.

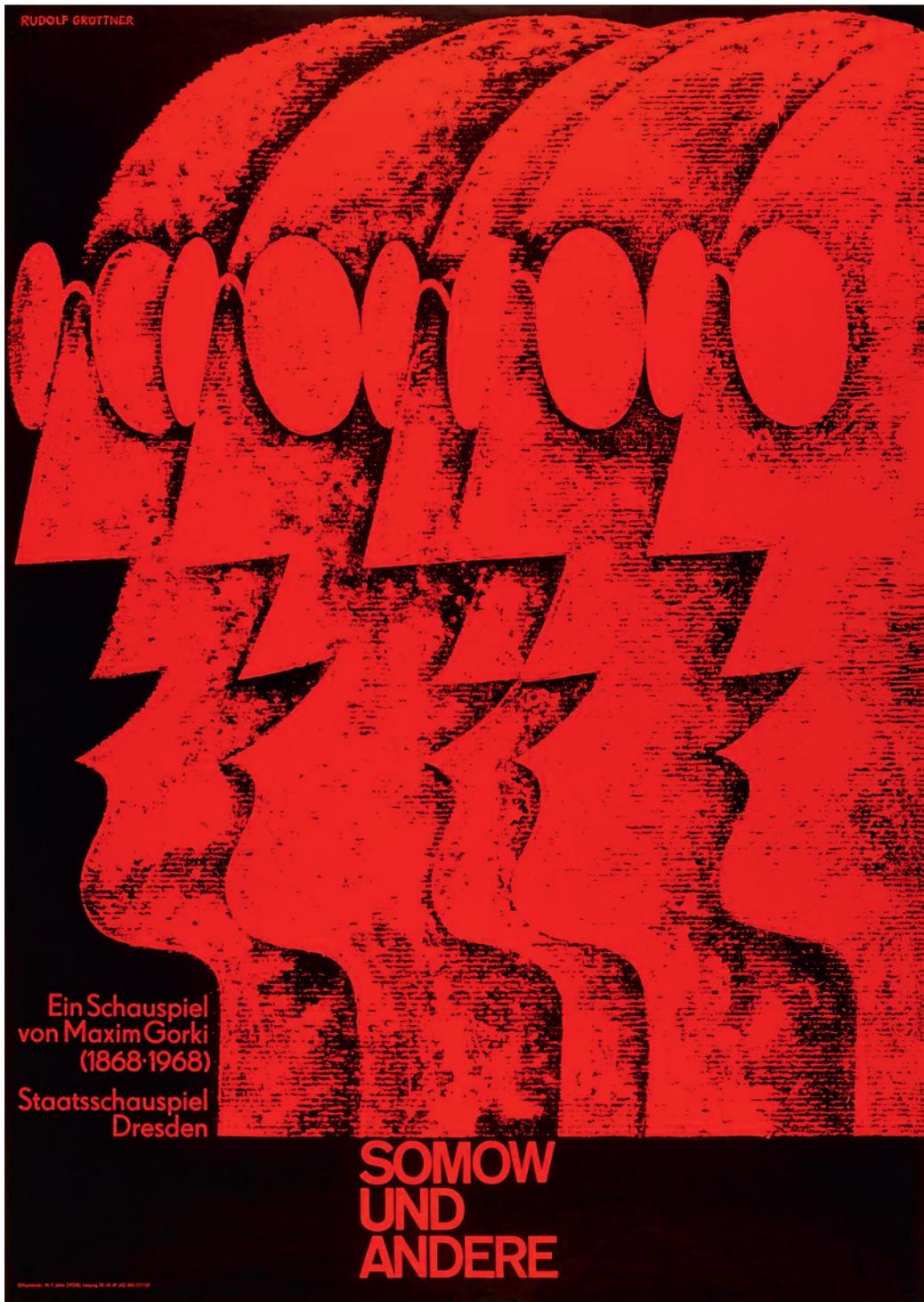
Aber mit diesem Text bekam ich endlich Zugriff auf das Thema, konnte mich vom Textbuch lösen, das mich mehr behindert als befördert hatte, und legte in Dresden am Ende einen vertretbaren Entwurf vor.

Der Intendant, der zugleich Regisseur des Stückes war, hatte mich frühmorgens zu 7:30 Uhr in die Probebühne, inmitten der Neustadt, eingeladen, so daß ich den ersten Frühzug nehmen mußte. Er erwartete mich im Kreis von Regieassistentinnen und Praktikanten.

Mein Entwurf wurde begutachtet und vom Regisseur zur allgemeinen Debatte freigegeben. Die Beteiligten versuchten sich mit Werturteilen oder vorsichtigem Taktieren beim Regisseur ins rechte Licht zu setzen. Eigenartige Textinterpretationen und krude Geschmacksurteile waren bei den Beiträgen bestimmend. Da sie unwidersprochen blieben, schwammen mir langsam die Felle weg. Am Ende zog aber der Intendant doch ein erstes Resümee und äußerte erstaunlich freimütig, daß er den Plakatentwurf sehr gut fände und wenn er in Hamburg Intendant wäre, sofort und ohne Zögern zustimmen würde. In Dresden würde das allerdings wohl mit einigen Problemen verbunden sein.

Hatte ich bis dahin auf die zum Teil oberflächlichen Einlassungen noch zurückhaltend reagiert, so ging ich mit faktensicherer Argumentation auf die vorhergegangene Diskussion ein. Mein Unbehagen mit Teilen des Textbuches war mit Beispielen zu belegen, und im Vergleich dazu konnte ich deshalb meine Position gut verteidigen, da ich in der Lage war, einige Passagen aus der kritischen Besprechung der Uraufführung von 1954 frei zu zitieren, um damit zu begründen, weshalb ich mich für diese Plakatgestaltung entschieden hatte.

Mäde stellte abschließend allen Beteiligten die Frage, ob einer von ihnen sich auf diese oder andere Weise ebenso intensiv mit Literatur zu Entstehung und Wirkung des Stückes befaßt habe. Auf die negative Reaktion reagierte Mäde mit der Erklärung, davon ebenfalls nichts gewußt zu haben. Und zu aller Überraschung gab er seine anfänglichen Bedenken auf und stimmte der Drucklegung des Plakats zu.



»Somow und andere«. Staatsschauspiel Dresden, 1967

zum Erfolg zu verhelfen. Wir mußten Verträge unterschreiben, daß wir ohne staatliche Unterstützung nur aus eigenen Ressourcen die Leistungen erbringen würden. Beispielsweise übernahm das Fachgebiet Mode die Entwurfsarbeit und die Produktion aller Kostüme zur Ausstattung eines Balletts in Schwarz-Weiß, das im Stadion der Weltjugend gezeigt werden sollte. 200 Tänzer waren mit paßgenauer Kleidung zu versehen. Ohne Arthur Winter, der das Fachgebiet Mode leitete, aber darüber hinaus als Generaldirektor des Exquisit-Handelsbetriebes über die nötigen Verbindungen verfügte, wären wir an dieser Aufgabe gescheitert. Winter sorgte nicht nur für die benötigten Stoffmengen, sondern überzeugte auch die Schneiderinnen der Fachgebietswerkstatt, gemeinsam mit willigen Studenten in ungezählten Überstunden die Erfüllung des Vertrages zu sichern.

Die letzten Kommunalwahlen in der DDR

Am 7. Mai 1989 wurden im ganzen Land Kommunalwahlen abgehalten. Nach altbewährtem Muster mit einer gemeinsamen Liste der Kandidaten der Nationalen Front, mit der die SED demokratische Wahlen zu suggerieren suchte. Alle Welt wußte den Vorgang, daß damit »Wahlsiege« mit bis zu 98% Zustimmung erreicht wurden, richtig einzuordnen. Bei diesen Wahlen war allerdings einiges anders als gewohnt verlaufen. Die Verwalter der »Diktatur des Proletariats«, wie sie sich neuerdings häufiger apostrophierten, waren zunehmend nervös, weil öffentlich gemacht wurde, daß bei der Auszählung der Stimmen in den Wahllokalen kritische Beobachter anwesend sein würden.

Im Gegensatz zu den bis dahin üblichen Verfahren, daß die Studenten in ihren Heimatorten zur Wahl gehen konnten, wurden die Hochschulen angewiesen, eigene Wahllokale einzurichten. Das geschah eindeutig mit der Absicht, die Studenten besser kontrollieren zu können.

Zwei Wochen vor dem Wahltermin hatte sich die Bürgermeisterin von Weißensee, in deren Zuständigkeitsbereich die Kunsthochschule lag, zu einem Kandidatenforum angesagt. Bei der Be-

deutung dieses Besuchs kam ich nicht umhin, die Wahlveranstaltung, die von den Studenten gut besucht wurde, selbst zu leiten. Schon nach den ersten Sätzen, als die Kandidatin ihr übliches Routineprogramm abzog, war zu erkennen, daß sie sich nicht im geringsten mit den Besonderheiten der Kunsthochschule und deren spezifischen Problemen beschäftigt hatte. Ich war frustriert und einigermaßen erstaunt, wie die Studenten das ohne Protest hinnahmen.

Deren Unbehagen entlud sich allerdings in der Diskussion, in der ich richtig stolz auf meine Studenten war, weil sie sich nicht nur diszipliniert verhielten, sondern sehr überlegt Fragen stellten und überraschend gut durchdachte Vorschläge unterbreiteten. Eine Studentin stellte die Frage, ob nicht die wegen fehlender Baukapazität und Materialknappheit gesperrten und deshalb leerstehenden kleinen Häuser der dörflich anmutenden Straßen rings um die Hochschule an Studenten so lange vergeben werden könnten, bis eine Rekonstruktion möglich werde. Sie schilderte, wie sie im Internat, auf kleinstem Raum mit mehreren Studenten lebend, kaum eine Chance habe, konzentriert zu arbeiten. Auf diese sachlich, freundlich und gut begründet vorgetragene Anfrage reagierte die Bürgermeisterin, ohne auf die Frage nur mit einem Gedanken einzugehen: Dafür sei sie nicht zuständig, sie sei für die Bürger von Weißensee da. Von da an war der Damm gebrochen, die Proteste gegen solch unverhüllt vorgetragene Ignoranz wurden aggressiver, und jede weitere Frage offenbarte die lebensfremde, abgehobene Weltsicht und die Ahnungslosigkeit der Kandidatin nicht nur in bezug auf die Probleme der Kunststudenten, sondern auch in der Bewertung der politischen Entwicklung des ganzen Landes.

Da ich mit der Haltung der Studenten vollinhaltlich übereinstimmte, sah ich mich nicht gezwungen, der unvorbereiteten und deshalb rundum überforderten Kandidatin beizustehen. Der ganze Vorgang war mir einfach nur peinlich, und ihren böartigen Vorhaltungen nach dem Ende der mißglückten Wahlveranstaltung konnte ich nur mit freundlicher Gelassenheit und sachlichen Argumenten begegnen. Diese Art

von Kandidatenvorstellung hatte gewiß dazu beigetragen, daß im Wahllokal der Kunsthochschule die Kandidaten der Nationalen Front mit nur 48,3% gewählt wurden, ein in der Geschichte der DDR-Wahlen wohl einmaliger Vorgang, der prompt in einigen Leitungsgremien der Hauptstadt Irritationen verursachte. In der Bezirksleitung der SED, so wurde mir zugetragen, gebe es Mitarbeiter, die unter ihresgleichen die Kunsthochschule als einen »Hort der Konterrevolution« zu bezeichnen pflegten.

Die Ereignisse überschlagen sich

Im April und Mai 1989 hatten Tausende chinesische Universitätsstudenten den Tiananmen-Platz mitten im Zentrum Pekings durch Sit-ins blockiert, mit denen sie von der Regierung mehr Demokratie und Transparenz bei politischen Entscheidungen einforderten. Am 20. Mai verhängte die Regierung den Ausnahmezustand. Später erreichte die Konfrontation eine dramatische Zuspitzung, als in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni der Platz mit Waffengewalt und mit massiver Unterstützung von Panzern geräumt wurde.

Am Abend des 4. Juni hatte ich im Westfernsehen die dramatischen Bilder von einzelnen Studenten gesehen, die sich den Panzern entgegenstellten. In der »Aktuellen Kamera« des DDR-Fernsehens wurden ähnliche Bilder gezeigt, aber, wie zu erwarten, auf ganz andere Weise kommentiert. Man mußte auf Grund der Berichterstattung beider Sender versuchen, sich der Wahrheit zu nähern. Wie schon bei dem Aufstand in Ungarn 1956 oder in Zeiten des Prager Frühlings 1968 war ich von der aktuellen Entwicklung in China emotional stark berührt.

In dieser Verfassung fuhr ich am nächsten Morgen zur Hochschule. Dort erwartete mich eine derbe Überraschung. Im Foyer, direkt gegenüber dem Eingang der Hochschule, hatten Studenten über Nacht ein 6×3 m großes Epitaph aufgebaut. Aus dem Fachgebiet Mode war der schwarze Stoff entliehen, der die gesamte Fläche einnahm. Darauf waren alle im Grundlagenstudium und beim Anatomie-Unterricht verfügbaren Totenköpfe appliziert und zusam-

men mit Masken aus dem Fachgebiet Szenografie, Kunstblumen und sorgfältig gestaltetem Text zu einer Assemblage vereint. Mir verschlug es die Sprache, denn damit wurde nach draußen sichtbar gegen die offizielle Sprachregelung argumentiert. Da die Hochschule schon seit einiger Zeit unter Beobachtung stand, mußte schnell gehandelt werden. Handschrift und Qualität des Vortrags verriet den Autor. Ich ließ Joachim Damm, Student der Szenografie, zu mir bitten, um ihm die deutlichen Folgen vor Augen zu führen, die der Hochschule drohten, wenn sein und seiner Helfer Werk im Eingangsbereich ausgestellt bliebe. Ich erlaubte ihm jedoch, das Epitaph unverändert im hinteren Teil der Hochschule, vor dem Eingang zur Mensa, zu plazieren. Anschließend kam die engere Leitung zu einer außerplanmäßigen Beratung zusammen, um sie von meiner Entscheidung das Epitaph betreffend zu informieren. Wegen der Ereignisse in Peking herrschte im ganzen Hause große Aufregung. Deshalb fragte ich Frau Prof. Felber, die kurz zuvor von einem mehrmonatigen Einsatz an der Pekinger Universität zurückgekehrt war und dort mit Studenten gearbeitet hatte, ob sie bereit sei, spontan am selben Abend in der Aula einen Vortrag zu halten, in dem sie von ihren Erlebnissen und Erfahrungen mit Land und Leuten berichtet. Die aktuellen Ereignisse sollten offensiv und zurückhaltend wertend dazu in Beziehung gesetzt werden. Nach ihrer Zusage beschloß die Leitung, entsprechend zu verfahren und in einem Aushang alle Fachgebiete davon zu unterrichten.

Unmittelbar nach Bekanntgabe der Abendveranstaltung im Hause wurde ich telefonisch aufgefordert, die Beratung zu unterbrechen und mit der gesamten Leitung unverzüglich im Büro der SED-Bezirksleitung zu erscheinen. Dort erwartete uns neben Schabowski eine größere Runde, die uns nicht vorgestellt wurde, aber genauestens informiert war, was wir für den Abend beschlossen hatten, um uns mit Nachdruck davon abzuhalten. Die hochnotpeinliche Befragung, die sich mit heftigen Auseinandersetzungen über eine Stunde hinzog, brachte kein Ergebnis, weil wir unsere Position sorgfältig zu

begründen und mit Geschick zu verteidigen wußten. Deshalb endete sie nicht mit einem harschen Verbot der Veranstaltung, sondern mit einem obskuren Kompromiß. Man erlaubte uns das geplante Vorhaben, aber zugleich beschloß das Büro der Bezirksleitung, des Abends, während der Versammlung in der Aula, im Nachbarbetrieb (VEB Süßwarenkombinat »Elfe«) eine bewaffnete Einheit der Kampfgruppen zu stationieren – zur Sicherheit, für den Fall, daß von Studenten Unruhen oder Demonstrationen angezettelt werden sollten.

Der Abend verlief friedlich, beinahe harmonisch statt emotional aufgeladen, war sinnstiftend für die Meinungsbildung im Hause und wurde allgemein als eine vertrauensbildende Maßnahme empfunden. Die lächerliche Drohgebärde, als Einschüchterungsversuch gedacht, hatte keinerlei Wirkung. Um die von uns nicht gesuchte Konfrontation mit der Bezirksleitung nicht auf die Spitze zu treiben, verpflichtete ich alle beteiligten Leitungsmitglieder, darüber in der Hochschule Stillschweigen zu bewahren.

Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...

Das Büro der SED-Bezirksleitung erwies sich als ein schlechter Verlierer, man war keineswegs gewillt, unsere Interpretation von innerparteilicher Demokratie hinzunehmen, und entschied sich für eine Demonstration der Macht, indem man von der Kunsthochschule unmittelbar zum Ende des Monats einen Rechenschaftsbericht einforderte. Daß mir dies schon nach sechs Monaten Amtszeit als Rektor der Kunsthochschule zugemutet wurde, gab mir einiges zu denken.

Aber ich ließ mich nicht verunsichern, denn wir hatten nichts zu verbergen. In allen Fachgebieten waren beim Jahresabschluß erstklassige Studienergebnisse zu besichtigen, und die Verteidigung der Diplomarbeiten vor dem Senat bestach nicht nur durch künstlerische Qualität, sondern auch durch eine deutlichere Hinwendung zur Praxis. Trotzdem bedrückte mich diese Anmaßung sehr, weil just während des Endspurts auf den Studienjahresabschluß hin sich das ganze Haus drei Wochen lang, mehr oder weniger

aufgeregt, mit sinnentleerter »Listenakrobatik« zu beschäftigen hatte. Unbeschadet dessen mußten sich der Senat, die Prorektoren, die Fachgebietsleiter, die Werkstattleiter und der ganze Verwaltungsapparat intensiv damit befassen, um aus der Fülle der Mosaiksteinchen ein realitätsbezogenes Gesamtbild abrufen zu können.

Zeitgleich waren die Mitarbeiter der Abteilung Kultur der Bezirksleitung damit beschäftigt, ihre Sicht auf die Kunsthochschule zu Papier zu bringen. Diese umfangreiche Schrift wurde mir erst am Vorabend der Rechenschaftslegung an meine private Adresse zugestellt. Arglos nahm ich das Kuvert entgegen, fing an zu blättern und stellte nach den ersten Seiten fest, daß es sich dabei um ein übles Machwerk, bestehend aus einer Anhäufung von dreisten Lügen, bewußter Verdrehung von Tatsachen, haltlosen Verdächtigungen und bössartigen Verleumdungen, handelte.

Äußerst erregt zog ich mich zurück und schrieb an meiner Gegendarstellung. Da mein Ein-Finger-Suchsystem an der Schreibmaschine den ungehinderten Fluß der Gedanken nicht zuließ, benutzte ich die Rückseiten alter Kleinplakate, um erst einmal, mit einem dicken Bleistift bewaffnet, meinen Zorn angemessen in Worte zu kleiden. Ich brauchte keine Unterlagen, stand voll im Stoff und war in der Lage, das verlogene Traktat in allen wesentlichen Punkten beweiskräftig zu widerlegen.

Ich schrieb ohne Pause bis zum frühen Morgen, versuchte dann das grobe Skript mit Hilfe der Schreibmaschine in eine lesbare Form zu bringen, mußte allerdings meine Bemühungen nach der vierten Seite aufgeben, weil mir die Zeit davonlief. Die Veranstaltung war zu zehn Uhr in einem Saal der Bezirksleitung in der Kurstraße angesetzt. Ich raffte meine Notizen zusammen, stieg in Treptow ins Auto und erreichte gerade noch so pünktlich das Tribunal.

Mea culpa, mea maxima culpa ...

... das war offensichtlich die Erwartungshaltung vor dieser Versammlung, und sie hatten alles unternommen, um mich maximal unter Druck zu setzen. Dazu diente auch die Inszenierung im

großen Saal, in dem ein Arrangement aus Tischen in Hufeisenform den Berichtersteller in Empfang nahm. Außer der Parteisekretärin der Kunsthochschule war kein weiterer Vertreter zugelassen. Bezeichnenderweise wurden uns beiden Sitzplätze im Innenraum zugewiesen, die eine unbeschwerter Kommunikation mit dem vorn platzierten, kompletten Präsidium der Bezirksleitung nicht gerade erleichterten. An den beiden Längsseiten saßen je 40 Anwesende, von denen ich bei einem flüchtigen Überblick keinen Bekannten ausmachen konnte und von denen auch keiner vorgestellt wurde.

Bereits vor dem Saal wurde ich von Hans-Joachim Hoffmann, dem Kulturminister der DDR, empfangen, der es für nötig hielt, mir Mut zuzusprechen. Leicht irritiert, weil wir uns zuvor nie begegnet waren, wurde ich durch diesen Vorgang in meiner Vorahnung bestätigt, daß hier ein Exempel statuiert werden sollte.

Schabowski begrüßte die Teilnehmer und leitete die Versammlung ein, indem er feststellte, daß alle den Rechenschaftsbericht der Kunsthochschule und die Einschätzung der Abteilung Kultur der Bezirksleitung gelesen hätten und deshalb unmittelbar mit der Diskussion begonnen werden könne. Da offensichtlich alle Parteiarbeiter davon ausgingen, daß das Ergebnis des zu erwartenden Resümees bereits feststand, gab es keine Wortmeldungen, so daß ich aufstand, um meinen Diskussionsbeitrag anzukündigen. Ich stand dermaßen unter Strom, daß mir anfangs die Stimme versagte, ich von Schabowski beruhigt werden mußte, aber danach Schritt für Schritt an Sicherheit gewann. Es war eine groteske Situation. Ich stand mit meinem Paken vollgeschriebener Plakatrückseiten, wies mit beweiskräftigen Fakten, genauen Daten und Zahlen begründet das verleumderische Machwerk der Abteilung Kultur zurück und charakterisierte einige der Hochschule angelastete Versäumnisse mit staatlichem Versagen und verweigerter Hilfe in Notsituationen wie der Sperrung der Wärmeversorgung und der daraus resultierenden Schließung der Hochschule.

Das anschließende beredete Schweigen beendete Schabowski mit einem Fazit der Veran-

staltung, das improvisiert sich von dem vermutlich vorbereiteten deutlich unterschied. In einem diplomatischen Meisterstück gab er zu Protokoll, daß die beiden Berichte von der Versammlung zur Kenntnis genommen wurden, ohne davon weiterreichende Beschlüsse abzuleiten. Mit einer Ausnahme: Sozusagen als »sozialistische Hilfe« wurden uns drei ständige »Berater« aus dem ZK der SED angekündigt, die zur Teilnahme an allen Leitungssitzungen, Foren und Mitgliederversammlungen verpflichtet wurden.

Das konnte ich nicht ablehnen, was mir bei dem Hochgefühl, den hinterhältigen Angriff auf die Souveränität der Hochschule abgewehrt zu haben, auch ziemlich egal war. Nachdem allerdings der erste Berater eine unserer Leitungssitzungen beglückt hatte, bekam ich anonym von einem uns gutgesinnten Genossen eine Abschrift des skandalösen Berichts an das Politbüromitglied Kurt Hager zugespielt – Anlaß genug, uns mit dem Beratersystem grundsätzlich auseinanderzusetzen. Von da an verweigerten wir jedwede Teilnahme an unseren Sitzungen und teilten dies der Bezirksleitung mit.

Im August, in den Tagen der Götterdämmerung

Wegen der dramatischen Fluchtwelle und des unerträglichen Schweigens der Führung des Landes auf diese Entwicklung wie auch wegen der Situation um den Generalsekretär der Partei und Vorsitzenden des Staatsrates Erich Honecker, bei der unsere Presse in tiefstem Schweigen verharrte und den Westmedien das Feld für Spekulationen überließ, wurde ich in einem gemeinsamen Beschluß aller demokratisch gewählten Gremien des Hauses aufgefordert, in der Bezirksleitung der SED einen von allen unterschriebenen Protestbrief zu übergeben.

Schabowski empfing mich in seinem Büro, hatte sich aber mit Ellen Brombacher einer Zeugin versichert. Nach dem Studium des Textes begann er mit einem lautstarken Monolog, schrie seinen »Gesprächspartner« nieder, verweigerte die Annahme des Schreibens und ordnete am Ende wütend die Entlassung der Parteisekretärin an, die den Brief mit unterschrieben hatte.

Die Opposition beginnt sich zu organisieren

Am 19. September stellte eine Gruppe Gleichgesinnter, unterstützt von 1500 Unterschriften, beim Innenministerium der DDR einen Antrag auf formelle Zulassung einer politischen Plattform mit dem Namen »Neues Forum«, der zwei Tage später ohne Begründung abgelehnt wurde.

Einer der führenden Aktivisten war der angesehene Professor für Biomathematik und Molekularbiologie Jens Reich, der Anfang Oktober in der Aula der Kunsthochschule einen hochinteressanten Abend bestritt, bewegend, weil er mit wissenschaftlicher Präzision, ohne jedes Parteigehabe, anhand einer blendenden Analyse des gesellschaftlichen Zustands für Bürgersinn und ein breites Engagement zur Veränderung warb – schwierig, weil die Zulassung des Neuen Forums staatlicherseits abgelehnt worden war und die Veranstaltung für die Hochschule ein gewisses Risiko darstellte. Die Einladung war auf Drängen eines Studenten zustande gekommen, der sich in einem offenen Gespräch als Mitglied des Neuen Forums geoutet hatte. Ich vertraute ihm auch deshalb, weil ich seine Mutter, eine ausgezeichnete Modedesignerin, aus gemeinsamer Arbeit im Verband Bildender Künstler kennengelernt hatte.

Ich verabredete mit ihm, daß die Veranstaltung nicht öffentlich angekündigt werden dürfe, sondern ausschließlich durch Direktwerbung in den Fachgebieten und durch Mundpropaganda unter den Studenten. Die Lehrer und Angestellten zu unterrichten übernahm ich selbst. Am Ende war ich heilfroh, daß uns keiner in die Suppe gespuckt hatte und daß es ein grandioser Abend wurde, von dem im Hause noch Wochen später geschwärmt wurde.

Am 18. Oktober tritt Erich Honecker zurück

Das war jedoch keineswegs ein so prosaischer Vorgang. So wie Honecker 1971 seinen Vorgänger und politischen Ziehvater Walter Ulbricht aus allen Ämtern gedrängt hatte, geschah ihm nun das gleiche. Das Politbüro verweigerte ihm die weitere Gefolgschaft und drängte ihn gna-

denlos, alle leitenden Funktionen aufzugeben, und berief Egon Krenz zum Nachfolger im Amt des Generalsekretärs der Partei. Gleichzeitig wurde diesem vorgeschlagen, sich als Kandidat der SED am 20. Oktober für die Wahl zum Vorsitzenden des Staatsrates zu bewerben.

Am Freitag, drei Tage vor der Wahl, unterschrieb ich neben den Vorsitzenden der Gewerkschaft und der FDJ einen vom Studentenrat verfaßten und von der Mehrheit der Studenten per Abstimmung unterstützten Brief an alle Fraktionen der Volkskammer. Darin forderten wir sie auf, im Sinne demokratischer Gewaltenteilung alternative Vorschläge einzubringen.

Die Briefe wurden noch am selben Tag vom Studentenrat mit Hilfe eines geliehenen Trabants zu allen Dienststellen der in der Volkskammer vertretenen Parteien befördert. Schon eine Stunde später wurde ich von zwei Herren aufgesucht, die den strikten Auftrag hatten, mich unverzüglich zu Hartmut König, dem stellvertretenden Kulturminister, zu begleiten.

Im Kulturministerium am Molkenmarkt angekommen, konfrontierte mich König mit dem Brief an die Fraktionen der Volkskammer und war bereit, mir eine Brücke zu bauen, indem er unterstellte, meine Unterschrift sei gefälscht. Nachdem ich mich zu meiner Unterschrift bekannt hatte, drehte er vollkommen durch, schoß wie ein angeschossener Eber schreiend durchs Zimmer. Als er sich beruhigt hatte, konnte ich ihm meine Position erläutern und bot ihm an, in seinem Beisein eine schriftliche Erklärung zu verfassen, in der ich mich zu meiner Unterschrift bekannte und ihn entlastete.

4. November 1989: Ein Land erfindet sich neu

Gegen Ende Oktober rief mich Lothar Bisky, der Rektor der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg, an, um mich zu informieren, daß eine Gruppe engagierter Theaterleute beim Innenministerium die Genehmigung für eine Demonstration im Berliner Stadtzentrum rings um den Alexanderplatz beantragt habe. Die Genehmigung sei unter strengen Auflagen für Sonnabend, den 4. November, erteilt

A

Abusch, Alexander 204
 Aicher, Otl 214
 Albers, Hans 23
 Allende, Salvador 198
 Ancerl, Karel 149
 Appen, Karl von 263
 Armstrong, Louis 158, 162, 197
 Arnim, Bettina von 113
 Arnold, Ingo 85, 93, 100, 101, 181
B
 Baermann, Erika 341
 Baermann, Peter 341
 Bach, Ernst Ludwig 111
 Bach, Johann Sebastian 53, 75, 244
 Badstübner, Ernst 62, 67
 Bähr, George 325
 Baier, Christine 208
 Balden, Theo 271
 Baltzer, Hans 126, 127, 128, 130, 263
 Bärmich, Meinhard 129
 Basie, Count 158, 162
 Bauer, Peter 321
 Bayer, Herbert 77
 Becker, Jurek 277
 Beethoven, Ludwig van 75, 85, 181
 Behnke, Heinz 71, 87
 Beier, Roland 208
 Beither, Heinz 63
 Berghaus, Ruth 140
 Bergmann, Willy 63
 Bertram, Axel 111, 129, 186, 188, 204, 206, 207, 224, 253, 263, 276, 279, 289, 300, 305, 308, 364, 366
 Bertram, Ruth 364
 Besson, Benno 187
 Bieler, Manfred 90
 Biermann, Wolf 234, 235
 Bigalke, Kerstin 208
 Billhardt, Thomas 198, 289, 290, 294
 Birthler, Marianne 288
 Bisky, Lothar 286
 Bläser, Gerhard 207, 303, 305, 392
 Blauschmidt, Richard 93, 95, 96, 97, 98
 Blücher, Gerhard Leber-echt von 88
 Bluhm, Steffi 83
 Bodecker, Albrecht von 262, 300
 Bodoni, Giambattista 208

Bofinger, Manfred 129
 Bondzin, Gerhard 200
 Bonitz, Anneliese 207
 Bontjes van Beek, Jan 274
 Bormann, Eva 85
 Brade, Helmut 129, 242
 Brahms, Johannes 149
 Bräuer, Heike 208
 Braun, Volker 302
 Brecht, Bertolt 140, 202, 218, 223
 Brendel, Günther 258, 303
 Brie, André 311, 312, 332
 Brombacher, Ellen 233, 259, 260, 285
 Brubeck, Dave 162
 Burkhardt, Heinrich 72
 Busch, Ernst 140
 Büttner, Feliks 129
 Büttner, Henry 120
 Butzmann, Manfred 129
C
 Caracciola, Rudolf 23
 Carroll, Diahann 197
 Chopin, Frederic 75, 130
 Chruschtschow, Nikita 95
 Cieslewicz, Roman 130
 Claus, Carlfriedrich 234
 Colberg, Vera 70
 Coleman, Ornet 162
 Collein, Edmund 77
 Cremer, Fritz 249
D
 Daimler, Gottfried 325
 Dambeck, Lutz 129
 Damm-Fiedler, Jutta 129
 Damm, Erich 49
 Damm, Frohmut 49
 Damm, Joachim 283, 287
 Damm, Siegfried 49
 Darwin, Charles 56
 De Sica, Vittorio 95
 Dessau, Paul 140
 Deutsch, Erik 324
 Dieckmann, Johannes 192
 Dietel, Claus 280
 Dietzel, Adelhelm 109, 121
 Dorfstecher, Dietrich 219, 240
 Drescher, Karl-Heinz 129, 263
 Düren, Fred 178
E
 Ehbets, Christoph 121
 Ehrenburg, Ilja 172
 Eichel, Hans 273
 Einstein, Albert 210
 Ellington, Duke 158
 Erlwein 30

Ernst, Anneliese 85, 129, 341, 365
 Ernst, Hans-Eberhard 85, 129, 259, 262, 263, 272, 278, 341, 342, 355, 363, 364
 Ernst, Rainer W. 304
 Ewald, Manfred 16
F
 Faber, Elmar 173
 Fehlig, Ursula 274
 Feist, Peter H. 353
 Felber, Christina 283, 361
 Fellini, Federico 95
 Felsenstein, Walter 129, 187, 188
 Fernandel, Joseph Désiré Contandin 76
 Feuchtwanger, Lionel 60, 74, 75
 Fiebig, Herbert 111
 Fiedler, Jochen 129, 204, 277
 Fink, Heinrich 310
 Fischer, Karl 121
 Fitzgerald, Ella 162
 Fleckhaus, Willy 111
 Flieger, Brigitte 269, 303
 Flor, Claus Peter 254
 Flügge, Matthias 278
 Frank, Bernd 129, 263
 Frank, Leonhard 89
 Freyer, Achim 83, 129, 263
 Frosch, Hans 108, 111, 115
 Fühmann, Franz 299
 Fukuda, Shigeo 130
G
 Gabel, Clarke 76
 Garamond, Claude 208
 Garbo, Greta 23
 Garnier, Charles 248
 Gebühr, Otto 23
 Geisler, Kristina 362
 Geisler, Werner 85
 Geisler, Wolfgang 129
 George, Heinrich 23
 Gerlach, Jens 90, 91, 136, 137, 138, 158, 162, 178
 Geschonneck, Erwin 140
 Gille, Sighard 244
 Glienke, Holger 208, 305
 Goeres, Brigitte 365
 Goeres, Eva 88, 91
 Goeres, Heinrich 105, 106
 Goeres, Thomas 365
 Goodman, Benny 158
 Gorbatschow, Michail 280
 Gorka, Wiktor 130
 Gorki, Maxim 59, 142, 144

Gossow, Karl 81
 Göther, Erika 52, 54, 55, 60, 61
 Gottschall, Manfred 204
 Gounod, Charles 267
 Graetz, Elli 208
 Graetz, René 235, 271
 Gränitz, Steffi 305
 Grapentin, Rudolf 185, 279
 Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von 88
 Grimmling, Hans-Hendrik 234
 Grohn, Hans Werner 76
 Gropius, Walter 217
 Großmann, André 365
 Grüger, Margit 208
 Grund, Manfred 129, 139
 Grundig, Hans 250, 251, 271
 Grüttner, Andreas 123, 155, 360
 Grüttner, Erhard 129, 196, 263, 340
 Grüttner, Erich 8
 Grüttner, Eva 317
 Grüttner, Gertrud 8
 Grüttner, Hanna 123, 154
 Grüttner, Heinrich 21
 Grüttner, Maria 360
 Grüttner, Martha 21
 Gubig, Martha-Luise 341
 Gubig, Matthias 85, 129, 289, 305, 308, 341
 Gutenberg, Johannes 289
 Gysi, Gregor 288
H
 Haak, Eva 208
 Hagen, Eva-Maria 277
 Hagen, Nina 277
 Hager, Kurt 200, 279, 285
 Haid, Bruno 124, 125
 Hampel, Angela 270
 Handschick, Heinz 85, 129, 341, 365
 Häntsch, Uwe 208
 Hart, Jürgen 322
 Hartenhauer, Christian 264
 Hartmann, Rolf 85, 365
 Haufe, Jürgen 129
 Havemann, Robert 234, 235
 Heardfield, John 105, 263
 Hegenbarth, Josef 127
 Hegewald, Heidrun 278, 355
 Heiliger, Bernhard 274
 Heim, Stefan 287

- Hein, Christoph 302
 Heinz, Wolfgang 241, 242
 Heisig, Bernhard 200, 238, 247, 250
 Heisig, Johannes 274
 Heller, Bert 118, 274
 Hellmis, Heinz 69, 85, 136
 Hemzal, Karel 108
 Henrion, F.H.K. 218
 Hensky, Herbert 111, 114
 Herfurth, Egbert 322, 335
 Herold, Marita 218
 Herrhausen, Alfred 16
 Hetterle, Albert 241, 260
 Heuer, Heinz 303
 Heym, Stefan 288, 302
 Hielscher, Hubert 218
 Hiestand, Ursula 218
 Hikmet, Nazim 175
 Hillmann, Hans 129
 Hirdina, Heinz 263
 Hochhuth, Rolf 140
 Hoffmann, Eugen 271
 Hoffmann, Hans-Joachim 285
 Holiday, Billie 162
 Honecker, Erich 228, 229, 252, 259, 260, 269, 279, 285, 286
 Hoyer, Heinz 304
 Hückler, Alfred 304
 Hurwicz, Angelika 140
 Hussel, Horst 300
 Hutschenreiter, Max 77, 92, 94
 Hutschenreuter, Max 78, 92, 94
I
 Ilgenfritz, Heinrich 70, 71, 81, 85
 Iwanow, Kostja 174, 178
J
 Jacob, Heiner 214
 Jacobi, Fritz 224
 Jagow, Wally 100, 101
 Jahn, Jürgen 164, 172
 Janssen, Horst 16
 Jefferson, Blind Lemon 162
 Jessel, Jürgen 109, 111, 113, 125, 174
 Joplin, Scott 162
 Jordan, Alex 307
 Jungkind, Jenny 215
 Jungkind, Walter 212, 214, 215, 218
K
 Kafka, Franz 150, 152
 Kahane, André 207
 Kahane, Kitty 208, 305
 Kahlau, Heinz 90
 Kaiser, Wolf 140
 Kalinke, Wolfgang 19
 Kant, Hermann 260
 Kanyó, András 164
 Kapr, Albert 123
 Karasek, Hellmuth 16
 Kaufmann, Dietrich 115, 128, 263
 Keller, Dietmar 274
 Keyn, Ulf 142, 144, 242
 Khoury, Birgit 208
 Kilger, Heinrich 263
 Killisch, Klaus 255
 Kippnick, Heinz 204
 Kirsch, Sarah 277
 Kirstein, Sigrun 111
 Kitt, Eartha 162
 Klamann, Kurt 109, 120
 Kleinwächter, Andrea 208
 Klemke, Werner 88, 120, 127, 128, 129, 207, 208, 263, 274, 279, 305
 Klink, Wilfried 310
 Klutschewskaja, Elisabeth 135, 241
 Knapp, Heinz 108, 111, 113, 136
 Knechtel, Rudolf 82, 83, 86
 Kneebone, Peter 218
 Knobloch, Hubert 164
 Kollwitz, Käthe 367
 Kolodziej, Horst 200, 250, 278, 353, 355, 357
 König, Hartmut 286
 Koppelkamm, Stefan 307
 Körner, Theodor 88
 Koyuncu, Hamdy 219
 Krack, Erhard 262
 Kraft, Siegfried 127, 128, 204
 Krauskopf, Gregor 71, 72, 73, 74
 Krenz, Egon 286, 287
 Krille, Michael 238, 239
 Krug, Manfred 277
 Krüger, Hardy 16
 Krüger, Heinz 111
 Krüger, Klaus-Peter 314
 Kummert, Otto 129, 196, 303, 305
 Kunert, Günter 277
 Kunst, Mauro 218
 Kurth, Rolf 129
L
 Labowski, Burkhard 129
 Lachnit, Wilhelm 271
 Lamberz, Werner 16
 Langhoff, Tobias 288
 Latzel, Charlotte 106, 109
 Laube, Werner 208
 Le Roi, Erich 77, 101
 Leander, Zarah 23
 Leber, Dieter 362, 363
 Leber, Wolfgang 234
 Lehmann, Ralf-Jürgen 93, 100, 101, 121, 204, 216
 Leigh, Vivien 76
 Lengenfelder, Ernst 31, 33
 Lenica, Jan 130
 Letsch, Fanny 88
 Liebknecht, Karl 332
 Liefers, Jan Josef 288
 Lingen, Theo 23
 Lissitzky, El 81
 Ljørring, Flemming 218
 Löffler, Hans 219
 Lollobrigida, Gina 95
 Lommel, Ludwig Manfred 24
 Loos, Adolf 217
 Louis, Joe 23
 Luther, Martin 64, 235
 Luxemburg, Rosa 332
M
 Mäde, Hans Dieter 139, 140, 142, 187, 241
 Mai, Waltraud 251
 Majakowski, Wladimir 175
 Manche Leopold 213
 Mann, Heinrich 60
 Mann, Thomas 134
 Marten, Jürgen 276, 304
 Massary, Fritzi 23
 Matthes, Sabine 316, 341, 360, 361, 363
 May Gisela 178
 Metzkes, Harald 271, 234
 Meyer, Nanne 307
 Michaelson, Rolf 218
 Michel, Carl 64
 Michel, Peter 353, 355
 Minx, Walter 94
 Misersky, Hermann 85
 Model, Siegfried 82, 83
 Moholy-Nagy, László 77, 218
 Mohr, Arno 234, 259, 274, 305
 Momper, Walter 302
 Morgner, Michael 234
 Morris, William 366
 Moser, Hans 23
 Mozart, Wolfgang Amadeus 75
 Mroszczak, Józef 130
 Mühe, Ulrich 288
 Müller, Heiner 288
 Müller, Horst 79, 85
 Müller, Lothar 72
 Müller, Mischka 178
 Müller, Rolf Felix 129, 140, 204, 343, 344
 Müller, Utz 79, 123
 Müntzer, Thomas 64, 86
N
 Nehls, Horst 85
 Nerlich, Werner 84, 85, 93, 101
 Neumann, Balthasar 44
 Neumann, Elke 365
 Neumann, Franz 273
 Newman, Paul 197
 Nexö, Andersen 81
 Nitz, Bodo 79
 Noßky, Dietrich 255
 Nowak, Bernhard 128
O
 Oelschlegel, Vera 268
 Oelschlegel, Wilfried 85
 Oertel, Heinz-Florian 164
 Orzschig, Helga 66, 88
P
 Pansch, Dieter 83
 Paracelsus 88
 Paris, Ronald 353
 Parker, Charlie 162
 Parthaune, Peter 208
 Paszkowiak, Alfred 111, 112, 174, 289
 Pauly, Charlotte E. 234
 Pelzer, Helmuth 109, 110, 111
 Petroff-Bohne, Christa 361
 Pffennig, Wolf-Dieter 129, 208
 Pflaum, Harry 129
 Pflug, Karl 125
 Pflug, Lucie 125
 Pfüller, Volker 129, 263
 Philippe, Gérard 95
 Piatti, Celestino 115
 Piatti, Celestino 115
 Picasso, Pablo 172
 Pieck, Wilhelm 60
 Pintzka, Wolfgang 218
 Pischner, Hans 211
 Plenzdorf, Ulrich 335
 Poche, Klaus 109, 121
 Poitier, Sidney 197
 Pratje, Werner 77, 100, 101
 Preiß, Achim 346
 Prien, Günther 24
 Prokofjew, Sergej 175
 Prüget, Herbert 127, 184
 Püschel, Ursula 144

R

Rackwitz, Werner 260
 Rademacher, Hellmut 127, 204
 Ragwitz, Ursula 229, 279
 Rambow, Gunter 272, 273, 306
 Raum, Hermann 278, 279, 347
 Ravel, Maurice 75
 Reher, Lothar 360
 Reich-Ranicki, Marcel 16
 Reich, Jens 286, 288
 Reich, Konrad 292, 293, 295, 296, 316, 320, 335
 Reinhardt, Django 162
 Reisch, Günter 197
 Renner, Paul 81
 Reschke, Thomas 125
 Reuter, Fritz 88, 297
 Richter, Hans Werner 336
 Richter, Willi 325
 Richter, Wolfgang 355
 Richthoven, Manfred von 23
 Riedel, Hubert 129, 365
 Riedmüller-Seel, Barbara 302, 303
 Riha, Carl 139
 Rimkus, Edith 77, 83
 Rink, Arno 274
 Rinka, Erich 105
 Röder, Gisela 186, 341
 Rodler, Eberhard 70
 Rodtschenko, Alexander 81
 Roesner, Wolfgang 72, 76
 Rohe, Mies van der 217
 Rökk, Marika 23
 Römer, Gisela 186, 263
 Rommel, Erwin 24
 Röntgen, Wilhelm Conrad 88
 Roscher, Ilona 208
 Rosemeyer, Bernd 23
 Rosh, Lea 302
 Rosié, Paul 128
 Rösler, Elfriede 8
 Rost, Christian 208
 Rudolf, Wilhelm 271
 Rühmann, Heinz 23
 Rytlewski, Marlene M. 336

S
 Saeger, Uwe 336
 Sandberg, Herbert 235, 258, 271
 Schabowski, Günter 261, 262, 283, 285, 288
 Schade, Günter 226
 Schäfer, Karl-Heinz 360

Schall, Ekkehard 140
 Schaller, Henning 288
 Schauf, Hans-Joachim 85, 207, 305, 340, 341
 Scheib, Hans 234
 Scheibe, Erna 87
 Schiller, Walter 289
 Schladebach, Tilman 362
 Schlesinger, Klaus 134
 Schleusing, Brigitte 307, 341
 Schleusing, Thomas 129, 186, 263, 305, 307, 308, 344
 Schmäu, Heinz 79, 80, 81
 Schmeling, Max 23
 Schmidt-Rottluff, Karl 64
 Schmidt, Barbara 111
 Schmidt, Michael 324
 Schmitt, Walter 335
 Schöner, Jörg 218
 Schrader, Karl 109, 120
 Schramm, Hilde 302
 Schreiber, Rosemarie 303
 Schulz, Regine 129
 Schumann, Robert 63
 Schuster, Horst 289
 Schütte, Helga 361
 Schütz, Beate 365
 Schütz, Christian 365
 Schütz, Heinrich 198
 Schwalm, Reiner 85
 Schwarz, Gerhard 270
 Schwimmer, Max 127
 Segner, Klaus 129, 186, 263, 341
 Seifert, Peter 229
 Selmanagi, Selman 274
 Senefelder, Alois 92
 Seyffert, Siegfried 237, 243
 Shaw, Elisabeth 235
 Siebert, Alfred 107
 Simonow, Konstantin 114
 Sindermann, Horst 271
 Singer, Marijke 218
 Sitte, Willi 200, 247, 250, 251, 269, 271, 277, 278
 Smith, Bessie 162
 Smith, Clarence »Pinetopp« 162
 Sodann, Peter 242
 Söderbaum, Kristine 23
 Sommermeier, Joachim 304
 Spörri, Hans 354
 Spyri, Johanna 23
 Staeck, Klaus 130
 Stam, Mart 274
 Stendhal 95

Stötzer, Werner 224
 Strelow, Liselotte 336
 Streubel, Manfred 90
 Stuck, Hans 23
 Sullivan, Louis 217
 Surjanninow, Ruben 157, 174
 Surjanninowa, Nina 157, 174
 Szeryng, Henryk 149

T
 Tati, Jacques 95
 Taut, Max 217
 Tessmer, Heinrich 276, 300
 Thate, Hilmar 140
 Thorndike, Andrew 123
 Thorndike, Annelie 123
 Tolstoi, Leo 268
 Tomaszewsky, Henryk 130
 Trautner, Anna 28, 29
 Trautner, Hans 26
 Trenker, Luis 23
 Trettin, Ulrich 164
 Trost, Gerhard 204
 Tschechow, Anton 175
 Tschichold, Jan 81
 Tübke, Werner 234, 271
 Tucholke, Dieter 121, 234
 Tustanowski, Eva Maria 208

U
 Ulbricht, Lotte 134
 Ulbricht, Walter 104, 286
 Unzner, Heinz 79

V
 Vardimon, Yarom 215, 218
 Vaughan, Sarah 162
 Verdi, Giuseppe 75
 Verner, Paul 185
 Veth, Kurt 287
 Vogenauer, Ernst Rudolf 274, 305
 Voigt, Gerhard 129, 204
 Vonderwerth, Klaus 120, 182

W
 Wagenbreth, Henning 129, 276
 Wagner, Richard 267
 Wajda, Andrzej 130
 Wallat, Andreas 129
 Walter, Ekkehard 204
 Wandel, Paul 90
 Weber, Carl Maria von 75, 211
 Wegner, Karl-Heinz 106, 109, 134, 136
 Weidemann, Kurt 212, 306
 Weigel, Helene 140, 339

Weill, Kurt 140
 Weise, Elinor 208
 Weiß, Horst 200
 Weiß, Peterpaul 127, 128
 Weiß, Stefan 230
 Wendisch, Harry 85
 Wendt, Horst 128, 129
 Wendt, Rudolf 279
 Wereski, Orest 218
 Werner, Klaus 234
 Weyl, Roman 263
 Weymann, Frank 321, 322, 323, 324, 325
 Wilfert, Klaus 207
 Willmann, Lothar 262, 289, 291
 Wilms, Waltraud 353, 354
 Winter, Arthur 276, 282, 300
 Wittich, Eveline 332
 Wittkugel, Klaus 127, 128, 129, 212, 263, 274
 Wolf, Christa 100, 288, 302
 Wolf, Markus 288
 Wolff, Willi 271
 Wolter, Horst Erich 81
 Womacka, Walter 206, 207, 230, 247, 274, 303
 Wondrakowa, Sewasta 149, 150
 Woudhuysen, Lewis 84
 Wunderlich, Gert 129, 204, 219, 224, 289, 360
 Wunderlich, Sonja 129
 Wunsch, Axel 270
 Wustrau, Horst 114
 Wutzler, Anett 208

Y
 Yancey, Jimmy 162

Z
 Zauft, Karin 242
 Ziegler, Thomas 271
 Zierhold, Heinz 53
 Zill, Hilmar 204
 Zola, Émile 60, 88

Rudolf Grüttner, am 5. März 1933 als Arbeiterkind in Schlesien geboren, hatte keinen leichten Lebensweg vor sich. Seine Kindheit war von den Begleitumständen des Krieges und der Nachkriegszeit bestimmt, die der schlesische Flüchtling als Hungerjahre in einem bayerischen Dorf und als Umgesiedelter in der sowjetischen Besatzungszone erlebte.

Nach dreijähriger Lehre als Schildermaler in Zwickau war der Beginn des Studiums der Gebrauchsgrafik in Berlin der Eintritt in eine unbekanntere Welt, die er in vollen Zügen genoß, obwohl die einst pulsierende Stadt in Schutt und Asche lag. Er begann sich politisch zu engagieren, weil er glaubte, nach der Losung »Plane mit, arbeite mit, regiere mit!« mithelfen zu können, die Welt zu verändern. Doch selbständiges Denken war nicht vorgesehen und die Welt veränderte ihn.

Grüttners Erinnerungen sind keine Familiensaga, es sind die Erinnerungen eines Gebrauchsgrafikers in der DDR, Ereignisse, Erfahrungen, Erfolge und Niederlagen, begleitet von 427 Abbildungen, einer großen Auswahl seiner Arbeiten, die zum Teil als unverzichtbarer Bestand der »Alltagskunst« einer Epoche des 20. Jahrhunderts gelten sollten.